

Volker Riedel (Jena)

VERKLÄRUNG MIT VORBEHALT

Überlegungen zur 'klassischen' deutschen Antikerezeption

*Rismag Gordesiani septuagenario*¹

Als mein verehrter Lehrer Rudolf Schottlaender mich im Frühjahr 1967 fragte, ob ich eine Dissertation über Lessings Verhältnis zur römischen Literatur schreiben wolle², gab er mir nicht nur den Anstoß zu dem zentralen Gegenstand meiner Forschungen, in dem ich mein Interesse an der Antike und mein Interesse an der deutschen Literatur in Einklang bringen konnte, sondern er lenkte mich zugleich auf eine Problematik, die – früher

¹ Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Abschiedsvorlesung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 11. Februar 2009. Die Altertumswissenschaftler der Universitäten Tbilissi und Jena haben jahrzehntelang eng zusammengearbeitet und zwischen 1972 und 1992 insgesamt neun gemeinsame Tagungen zu Problemen der antiken Kultur, zu ihrer Verbindung mit dem östlichen Mittelmeer- und dem Schwarzmeergebiet oder zur Bedeutung des griechischen und römischen Altertums für die Gegenwart veranstaltet, die auf einen zunehmend breiteren internationalen Teilnehmerkreis ausgerichtet waren. (Vgl. zuletzt die Protokollbände der Konferenzen von 1988 und 1992: Griechenland und Rom. Vergleichende Untersuchungen zu Entwicklungstendenzen und -höhepunkten der antiken Geschichte, Kunst und Literatur. In Verbindung mit Manfred Fuhrmann, Rismag Gordesiani und Christian Meier hrsg. von Ernst Günther Schmidt, Tbilissi, Erlangen, Jena 1996; Prinzipat und Kultur im 1. und 2. Jahrhundert. Hrsg. von Barbara Kühnert, Volker Riedel und Rismag Gordesiani, Bonn 1995.) In den Jahren 2000 und 2007 habe ich an den Tagungen 'Hellenic Studies on the Verge of Centuries' und 'The Argonautica and World Culture' in Tbilissi teilgenommen. (Vgl. Phasis 3 [2000] und 4 [2001] sowie Phasis 10 [2007] 1 und 2.) Die guten Kontakte zwischen Wissenschaftlern der beiden Institutionen sind ganz wesentlich Rismag Gordesiani zu verdanken. Ihm sei deshalb dieser Beitrag gewidmet.

² Vgl. Volker Riedel: Lessing und die römische Literatur, Weimar 1976.

eher ein Stiefkind der einzelnen philologischen Disziplinen – sich heute mehr und mehr zu einem Schwerpunkt internationaler und interdisziplinärer geisteswissenschaftlicher Bemühungen entwickelt hat: der Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike. Ich erwähne *exempli gratia* den 'Neuen Pauly'³, in dem – im Unterschied zu seinen Vorgängern, der 'RE' und dem 'Kleinen Pauly'⁴ – diese Thematik ein Drittel des gesamten Umfanges einnimmt und in dessen Rahmen jüngst als fünftes Supplement der Band 'Mythenrezeption' erschienen ist⁵; ich nenne die Aktivitäten der International Society for the Classical Tradition in Boston, Massachusetts, und des von ihr herausgegebenen 'International Journal of the Classical Tradition'⁶; ich erinnere an das von Bernd Seidensticker an der Berliner Freien Universität aufgebaute Archiv für Antikerezeption der Gegenwart, auf dessen Grundlage bereits mehrere Publikationen entstanden sind⁷; ich führe schließlich noch das 'Companion for the Classical Tradition' aus Oxford⁸ und Michael von Albrechts *expressis verbis* auf das 'Nachleben' hin angelegte 'Geschichte der römischen Literatur' an⁹.

³ Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Hrsg. von Hubert Cancik, Helmuth Schneider und Manfred Landfester, Stuttgart, Weimar 1996-2003. – Seit 2002 wird eine englische Übersetzung unter dem Titel 'Brill's New Pauly' veröffentlicht. In dem von mir betreuten Fachgebiet 'Länder' ist Rismag Gordesianis Artikel 'Georgien' erschienen (14 [2000], Sp. 132-140).

⁴ Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, fortgeführt von Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Konrat Ziegler, Stuttgart 1893-1980; Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter bearb. und hrsg. von Konrat Ziegler und Walther Sontheimer, Stuttgart 1964-1975.

⁵ Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Maria Moog-Grünewald, Stuttgart, Weimar 2008 = Der Neue Pauly. Supplemente 5.

⁶ Bisher erschienen: 1-17 (1994/1995-2010).

⁷ Vgl. Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Bernd Seidensticker und Manfred Vöhler, Stuttgart, Weimar 2001; Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart. Hrsg. von Bernd Seidensticker und Martin Vöhler, Berlin, New York 2002; Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption. Hrsg. von Martin Vöhler und Bernd Seidensticker, Berlin 2005.

⁸ A Companion to the Classical Tradition. Edited by Craig W. Kallendorf, Malden (MA, USA), Oxford (UK), Carlton (Victoria, Australia) 2007 = Blackwell Companions to the Ancient World.

⁹ Michael von Albrecht: Geschichte der römischen Literatur. Von Andronicus bis Boethius. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Neuzeit, 2. Aufl. Bern 1994.

In den vergangenen vier Jahrzehnten habe ich mich bemüht, die Erkenntnis zu fördern, daß die Kultur sowohl der vergangenen Jahrhunderte wie der Gegenwart ohne ihre antiken Wurzeln nicht voll erfaßt werden kann und daß das antike 'Erbe' für uns nur dann frisch und lebendig ist, wenn wir es als einen Bestandteil der neueren Kultur – ganz besonders auch unserer eigenen – sehen.¹⁰ Dabei kann es weder darum gehen, antike Phänomene zu verpflichtenden Vorbildern zu verklären, noch darum, mit ihnen wie auch immer geartete aktuelle Bestrebungen zu legitimieren. Vielmehr kommt es darauf an, das griechische und römische Altertum in seiner historischen Spezifik zu erfassen und zugleich sich der Aktualität, ja bisweilen sogar der Brisanz seiner Fragestellungen bewußt zu sein.

Ich werde mich auch heute einem rezeptionsgeschichtlichen Thema – und zwar, meinem gut zwanzigjährigen Wirken in Jena und meinem fast dreißigjährigen Engagement in der internationalen Winckelmann-Gesellschaft gemäß¹¹, dem 18. und frühen 19. Jahrhundert, namentlich dem weimarisch-jenaischen Kulturkreis – zuwenden. Dabei will ich, nachdem ich schon nach meiner Berufung zum Nachfolger von Friedmar Kühnert im Jahre 1987 in meiner Antrittsvorlesung auf Schillers Unterscheidung zwischen dem 'Brodgelehrten' und dem 'philosophischen Kopf' Bezug genommen hatte¹², bei meinem Abschied aus Jena Schiller abermals einen größeren Platz einräumen.

¹⁰ Vgl. vor allem folgende Monographien und Sammelbände: Antikerezeption in der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1984; Literarische Antikerezeption. Aufsätze und Vorträge, Jena 1996 = Jenaer Studien 2; Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung, Stuttgart, Weimar 2000; 'Der Beste der Griechen' – 'Achill das Vieh'. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II, Jena 2002 = Jenaer Studien 5; Literarische Antikerezeption zwischen Kritik und Idealisierung. Aufsätze und Vorträge, Band III, Jena 2009 = Jenaer Studien 7.

¹¹ Vgl. – neben zahlreichen, in die in Anm. 10 genannten Sammelbände aufgenommenen Vorträgen – vor allem folgende Publikationen: Der Aufklärer Gleim heute. Hrsg. von Volker Riedel, Stendal 1987 = Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 10; Beiträge zu Werk und Wirken von Johann Heinrich Voß (1751-1826). Zsgest. von Volker Riedel, Neubrandenburg 1989 = Federlese; Amphitryon. Ein griechisches Motiv in der europäischen Literatur und auf dem Theater. Hrsg. von Max Kunze, Dieter Metzler und Volker Riedel, Münster, Hamburg 1993 = Untersuchungen zum Nachwirken der Antike; Die Freiheit und die Künste. Modelle und Realitäten von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Hrsg. von Volker Riedel, Stendal 2001 = Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 20.

¹² Vgl. Wolfgang Bernet: Staat-Bürger-Verhältnis und Verwaltungsrecht/Werner Stelzner: Dialog und Logik/Volker Riedel: Klassische Philologie heute. Antrittsvorlesun-

Ich habe in meinen Arbeiten zunächst vorrangig den Unterschied zwischen einer primär zustimmend-identifizierenden, an der Größe der Kunst, der Höhe des philosophischen Denkens, der Beispielhaftigkeit des Lebens orientierten Antikerezeption und einer kritisch-problematizierenden Rezeption, einer sozial oder psychologisch motivierten Hinterfragung der tradierten Phänomene angesichts eigener historischer und existentieller Erfahrungen betont. Die erste Spielart ist u. a. für die Zeit von der Renaissance bis zur Weimarer Klassik, die zweite für das 20. Jahrhundert charakteristisch – pointiert zu fassen im Gegensatz der Achill-Bilder: Für Goethe ist der Homerische Held ‘Der Beste der Griechen, der würdige Liebling der Götter’ – für Christa Wolf, in einer schon fast zum ‘geflügelten Wort’ gewordenen Wendung, ‘Achill das Vieh’.¹³ Diesen grundlegenden Unterschied sollten wir nicht aus den Augen verlieren – doch in letzter Zeit habe ich mich zunehmend auch der Frage zugewendet, ob innerhalb eines stark auf Idealisierung ausgerichteten Antikebildes nicht auch differenziertere Töne zu hören sind. Diese Überlegungen erfolgten zum Teil im Zusammenhang mit dem vom Kulturwissenschaftlichen Institut Essen initiierten Großprojekt ‘Der Humanismus in der Epoche der Globalisierung’.¹⁴

Eine wichtige Rolle für die Ideen der Aufklärung und Humanität, der Toleranz und Gedankenfreiheit, der intellektuellen, moralischen und ästhetischen Erziehung der Menschen spielte – in besonderem Maße in Deutschland – das antike Griechenland. Initiator dieser Entwicklung war Johann Joachim Winckelmann, der in seiner Frühschrift ‘Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst’ (1755) zur Nachahmung einer Kunst voller ‘edle[r] Einfach’ und ‘stille[r] Grösse’¹⁵ aufrief und in seinem Hauptwerk ‘Geschichte der Kunst des Alterthums’ (1764) die Ursache für die Schönheit der griechischen

gen, Jena 1989 = Ausgewählte Vorträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena, S. 41-69.

¹³ Johann Wolfgang Goethe: Achilleis, Vers 274. In: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887-1919, Abt. 1, Bd. 50, S. 281; Christa Wolf: *Kassandra*. Vier Vorlesungen. Eine Erzählung, Berlin, Weimar 1983, S. 224 und passim.

¹⁴ Vgl. *Humanismus und Antikerezeption im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Martin Vöhler und Hubert Cancik. Bd. 1: *Genese und Profil des europäischen Humanismus*, Heidelberg 2009 = *Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften*. N. F. 2,123.

¹⁵ Johann Joachim Winckelmann: *Kleine Schriften*. Vorreden. Entwürfe. 2. Aufl. Hrsg. von Walther Rehm. Mit einem Geleitwort von Max Kunze und einer Einl. von Hellmut Sichtermann, Berlin, New York 2002 = *de Gruyter-Texte*, S. 43.

Kunst in der Freiheit des gesellschaftlichen Lebens sah: 'In Absicht der Verfassung und Regierung von Griechenland ist die Freyheit die vornehmste Ursache des Vorzugs der Kunst.'¹⁶ Dabei bezieht er seine Freiheitsutopie vor allem auf das demokratische Athen, und zwar namentlich auf das Perikleische Zeitalter.¹⁷ Die Abwertung der Römer gegenüber den Griechen erfolgt in erster Linie deshalb, weil bei ihnen 'der Geist der Freyheit [...] aus der Welt gewichen' sei.¹⁸

Diese enge Verbindung von Kunst und Leben, diese Verwurzelung der Schönheit in Humanität und Freiheit bestimmt das gesamte Schaffen Johann Gottfried Herders. Resümee und Höhepunkt sind die Griechenland betreffenden Abschnitte aus den zwei großen Werken der Weimarer Zeit: den 'Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit' und den 'Briefen zu Beförderung der Humanität'. Hier wird die Blüte der griechischen Literatur, Kunst und Philosophie aus natürlichen und gesellschaftlichen Ursachen abgeleitet, ein Lob der republikanischen Staatsverfassungen vorgetragen und 'das Zeitalter Perikles' als 'das glänzendste' bezeichnet, 'in welchem je ein so kleiner Staat gewesen'¹⁹. In den griechischen Künsten und Wissenschaften werde 'die *Menschheit im Menschen*' geehrt; sie seien geprägt 'von den *Idealen der Humanität*'.²⁰

Die geradezu 'klassischen' Formulierungen fand Friedrich Schiller in seinem Gedicht 'Die Götter Griechenlandes' von 1788, in dem er der zerrissenen und unbefriedigenden Gegenwart das Bild einer harmonischen und humanen Antike gegenüberstellte ('Wie ganz anders, anders war es da!'), sowie in seinen philosophischen Schriften vom Anfang der 1790er Jahre, in denen er die Totalität des griechischen Lebens, die Synthese von Gegensätzen und den Kontrast zur modernen arbeitsteiligen Gesellschaft hervorhob. Das wichtigste Kennzeichen der griechischen Antike ist ihm in dem genannten Gedicht die Einheit von Irdischem und Himmlischem: 'Da die Götter menschlicher noch waren,/waren Menschen göttlicher.'²¹ In dem Aufsatz 'Ueber Anmuth und Würde' spricht Schiller in bezug auf die Griechen von einer Synthese zwischen 'Freyheit' und 'Sinnlichkeit', zwi-

¹⁶ Johann Joachim Winckelmann: Schriften und Nachlaß. Bd. 4/1: Geschichte der Kunst des Alterthums. Text. Hrsg. von Adolf H. Borbein, Thomas W. Gaehetgens, Johannes Irmscher und Max Kunze, Mainz 2002, S. 218.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 624.

¹⁸ Ebd., S. 802.

¹⁹ Johann Gottfried Herder: Sämmtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1877-1913, Bd. 14, S. 137.

²⁰ Ebd., Bd. 17, S. 343 und 354 (63. und 65. Brief).

²¹ Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe, Weimar 1943 ff., Bd. 1, S. 190-195.

chen 'Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel'.²² In den Briefen 'Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen' schließlich hebt er abermals die Totalität des griechischen Lebens (Sinne *und* Geist, Poesie *und* Spekulation, Vernunft *und* Materie, Mensch *und* Gott) sowie deren Gegensatz zur Zerrissenheit der modernen Gesellschaft hervor.²³

Johann Wolfgang Goethe griff diese Vorstellungen in dem Buch 'Winckelmann und sein Jahrhundert' (1805) auf, nachdem er bereits in den 1780er Jahren in 'Iphigenie auf Tauris' das Hohelied der Humanität gesungen hatte. Die 'Griechen in ihrer besten Zeit' – heißt es in dem Kapitel 'Antikes' aus dem Winckelmann-Buch – hätten dank einer gleichmäßigen Vereinigung aller menschlichen Eigenschaften 'das glückliche Loos' gehabt, 'das Einzige, ganz Unerwartete' zu leisten. Sie hätten 'ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt' gefühlt und 'mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart' gewirkt. Der griechische Dichter, Geschichtsschreiber und Forscher hätten 'am Nächsten, Wahren, Wirklichen' festgehalten und den 'Mensch[en] und das Menschliche' geachtet. In der antiken Welt habe eine Einheit des Menschlichen geherrscht, das Gefühl und die Betrachtung seien noch nicht zerstückelt gewesen, und die einzelnen Kräfte des Menschen hätten noch nicht eine 'kaum heilbare Trennung' erfahren.²⁴

Am weitesten in der Entgegensetzung von Antike und Moderne ging Wilhelm von Humboldt: '[...] wie Kunst und Wirklichkeit, so liegen das Alterthum und die neuere Zeit in zwei verschiedenen Sphären, [...] nichts Modernes ist mit etwas Antikem vergleichbar'.²⁵ So heißt es in dem Aufsatz 'Geschichte des Verfalls und Unterganges der griechischen Freistaaten'. Am entschiedensten insbesondere war Humboldts emphatische und programmatische Idealisierung Griechenlands – auf die prägnanteste Formel gebracht (in dem Aufsatz 'Über den Charakter der Griechen, die idealische und die historische Ansicht desselben'): 'Die Griechen sind uns nicht bloss ein nützlich historisch zu kennendes Volk, sondern ein Ideal'.²⁶

Aus diesen und ähnlichen Äußerungen ließe sich unschwer ein System des 'klassischen' deutschen Griechenlandbildes herauspräparieren – und tatsächlich ist vieles davon im Verlauf der Kanonisierung und Trivialisie-

²² Ebd., Bd. 20, S. 254 f.

²³ Ebd., Bd. 20, S. 321-328.

²⁴ Goethe (wie Anm. 13), Abt. 1, Bd. 46, S. 21-23.

²⁵ Wilhelm von Humboldt: Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1903-1935, Bd. 3, S. 191.

²⁶ Ebd., Bd. 7/2, S. 609.

rung der Antike in Schulbildung und Populärwissenschaft des 19. Jahrhundert verbindlich geworden. Ebenso freilich läßt sich nachweisen, daß bereits bei Intellektuellen, die ihre wesentlichen sozialen Erfahrungen *nach* der Französischen Revolution gemacht haben, beträchtliche Modifizierungen vorgenommen wurden: sei es in den bissigen Aphorismen Friedrich Schlegels, in der elegischen Haltung Friedrich Hölderlins, in dem Bild einer verwirrenden und unmenschlichen Antike bei Heinrich von Kleist oder in der nüchternen Diktion der Wissenschaft seit August Boeckh. Nicht zu übersehen ist auch, daß ein unreflektierter Griechenland-Enthusiasmus sich leicht politisch vereinnahmen und – von der ‚Reichsgründung‘ 1870/71 bis zum Ende des ‚Dritten Reichs‘ 1945 – zur Rechtfertigungsideologie fragwürdiger Staatswesen instrumentalisieren ließ. Zumindest war er nicht in der Lage, den ‚Weg der neuern Bildung [...] / Von Humanität / Durch Nazionalität / Zur Bestialität‘ (wie ein Epigramm Franz Grillparzers lautete)²⁷ zu verhindern. So identifizierte Hermann Pongs 1944 den ‚Mythos Faust‘ mit ‚Rosenbergs Mythos des 20. Jahrhunderts‘ und schlußfolgerte aus dem Todespathos des Euphorion: ‚Solcher Durchbruch zum Heroischen kann nur hervorgehen aus der Berührung mit den urtümlichen Kräften der Antike.‘²⁸ Und Helmut Berve erklärte, ebenfalls in den Jahren des zweiten Weltkrieges, daß infolge des ‚Durchbruch[s] der nationalsozialistischen Gesinnung im deutschen Volke‘ ‚Hellas und Rom wieder den bevorzugten Platz‘ erhielten, ‚der ihnen gebührt‘, daß durch den ‚wach gewordene[n] Rasseninstinkt unseres Volkes‘ ‚die Werte des klassischen Altertums, die sich sieghaft in Sturm und Wandel behaupten‘, ‚erst jetzt recht zu offenbaren scheinen‘.²⁹

So ist es kein Wunder, daß die Antike in der Literatur und in der bildenden Kunst seit Jahrzehnten eher zum Paradigma problematischer Züge wurde. Generell zeigt sich im ‚Zeitalter der Extreme‘ (wie Eric Hobsbawm die Jahre zwischen 1914 und 1991 bezeichnete³⁰) eine Krise des traditionellen europäischen Humanismus, die uns einerseits nach problematischen Zügen des Humanitätsgedankens aus dem 18. Jahrhundert fragen, andererseits aber erkennen läßt, daß *so* monolith, wie einige

²⁷ Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, Wien 1909-1949, Abt. 1, Bd. 12/1, S. 213.

²⁸ Hermann Pongs: Faust und die Ehre. In: Dichtung und Volkstum. Neue Folge des Euphorion 44 (1944), S. 81 und 94 f.

²⁹ Helmut Berve: Vorwort. In: Das neue Bild der Antike. Hrsg. von Helmut Berve. Band 1: Hellas, Leipzig 1942, S. 6 f.

³⁰ Eric Hobsbawm: Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914-1991, London 1995.

Äußerungen es nahelegen, auch das 'klassische' deutsche Antikebild nicht gewesen ist. Nicht zuletzt sensibilisiert uns auch die tiefere Kenntnis anderer, nicht minder auf menschliche Vervollkommnung zielender Kulturen zu einer differenzierten Sicht auf die eigene Vergangenheit.

Bereits Winckelmann selbst ist in der 'Geschichte der Kunst des Alterthums' auf das Nachahmungspostulat aus seiner Frühschrift nicht mehr zurückgekommen, sondern hat sich auf eine rein historische Darstellung beschränkt. Er habe die Absicht – äußerte er sich am 25. April 1761 brieflich gegenüber Salomon Geßner –, 'ein Systema der alten Kunst' zu liefern, 'nicht die unsrige dadurch zu verbeßern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern zu lernen'. Es scheine ihm kaum noch wahrscheinlich, daß 'diese Arbeit der Kunst selbst nützlich seyn könnte, welches unsere Zeiten fast unmöglich machen'.³¹ Am Ende seines Hauptwerkes deutete Winckelmann sogar – nicht ohne Resignation – sein Wissen um die Unwiederholbarkeit der griechischen Kunst an.³² Seine frühen Gedanken aber sind vor allem in zweifacher Hinsicht modifiziert worden: indem man ihre uneingeschränkte Gültigkeit in Frage stellte und indem man sich sehr wohl bewußt war, eine Verschönerung und Stilisierung vorzunehmen.

Es ist auffallend, daß gerade die bedeutendsten und eigenständigsten unter Winckelmanns gleichaltrigen oder nur um einige Jahre jüngeren Zeitgenossen sich *nicht* vorbehaltlos zu ihm bekannten, sondern – bei aller persönlichen Wertschätzung und oft begleitet von lobenden Bemerkungen – sich durchaus distanziert äußerten. Friedrich Gottlieb Klopstock bemerkte 1760 in seiner Schrift 'Eine Beurtheilung der Winckelmannischen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten', daß die antike Kunst von der christlichen übertroffen werden könne, und bevorzugte die moderne Kunst in bezug auf Religion und Vaterland: 'Was geht mich, so interessant sie auch ist, so gar die Geschichte der Griechen und Römer an?'³³ Johann Georg Hamann wandte sich in den Jahren 1760 und 1762 im 'Kleeblatt Hellenistischer Briefe', in den 'Sokratischen Denkwürdigkeiten' und in der 'Aesthetica in nuce' gegen eine unbedingte Verehrung der Griechen, kritisierte deren Neugier und Überheblichkeit sowie die Mißachtung Homers und Sokrates' durch die

³¹ Johann Joachim Winckelmann: Briefe. In Verbindung mit Hans Diepolder hrsg. von Walther Rehm, Berlin 1952-1957, Bd. 2, S. 145 f.

³² Winckelmann: Schriften und Nachlaß (wie Anm. 16), Bd. 4/1, S. 836-838.

³³ Friedrich Gottlieb Klopstock: Sämtliche Werke. Stereotyp-Ausgabe, Leipzig 1844, Bd. 10, S. 254-261 (Zitat: S. 257).

Athener und forderte dazu auf, über das 'klassische' Altertum hinaus zu den archaisch-elementaren Ursprungskräften, zu den Orgien und Mysterien des Orients weiterzugehen.³⁴ Gotthold Ephraim Lessing orientierte sich zeitlebens sowohl an der griechischen wie an der römischen Literatur und leitete Charakteristika der Laokoon-Statue nicht aus einem harmonisierenden Menschenbild, sondern aus den Gesetzen der bildenden Kunst ab.³⁵ Der Göttinger Philologe Christian Gottlob Heyne aber verfaßte nicht nur eine 'Lobschrift auf Winckelmann' (1778), sondern relativierte auch in zunehmendem Maße Winckelmanns Aussagen vom sachlich-nüchternen Standpunkt des Altertumswissenschaftlers aus, warf ihm bereits in den 1760er Jahren eine zu unkritische Haltung gegenüber den 'Alten' vor und polemisierte dann in den Siebzigern – vor allem in der Schrift 'Über die Künstlerepochen beim Plinius' – gegen einen Mangel 'an historischer Richtigkeit', gegen kunstgeschichtliche Interpretationen im einzelnen wie gegen Werturteile insgesamt, gegen den weitgehenden Verzicht auf eine Differenzierung zwischen den verschiedenen griechischen Stämmen sowie gegen allein auf 'Begeisterung' und 'Raisonnements' gegründete Spekulationen – wie namentlich die These von der Freiheit als Ursache der Kunst.³⁶

Christoph Martin Wieland schließlich – und damit leite ich zum weimarisch-jenaischen Kulturkreis über – war zwar selbst ursprünglich ein Griechen-Enthusiast und Winckelmann-Verehrer; dann aber distanzierte er sich von einer allzu überschwenglichen Verklärung. 1777 erklärte er in dem Aufsatz 'Gedanken über die Ideale der Alten' (später unter dem Titel 'Über die Ideale der Griechischen Künstler'), 'warum ich mir von den Idealen der Alten und ihren Ursachen einen andern Begriff mache'³⁷. Programmatisch formulierte er: '[...] warum sollt' ich nicht bekennen, daß die Griechen durch längere und genauere Bekanntschaft vieles von ihren Vorzügen vor andern ältern und neuern Völkern in meinen Augen verloren haben?'³⁸ Wieland bekannte sich zwar (namentlich gegenüber den Vertretern der nachfolgenden Generationen, die – wie Jean Paul – die griechische und römische Kultur als etwas Vergangenes ansahen) zeitlebens

³⁴ Johann Georg Hamann: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von Josef Nadler, Wien 1949-1957, Bd. 2, S. 57-82, 167-184 und 195-217.

³⁵ Vgl. Riedel: Lessing und die römische Literatur (wie Anm. 2), S. 140-143 und 211.

³⁶ Christian Gottlob Heyne: Sammlung antiquarischer Aufsätze, Leipzig 1778-1779, Bd. 1, S. 165-175 (Zitate: S. 165-167).

³⁷ Christoph Martin Wieland: Gesammelte Schriften, Berlin 1909 ff., Abt. 1, Bd. 14, S. 125.

³⁸ Christoph Martin Wieland: Sämtliche Werke. [Reprint.] Hamburg 1984, Bd. 24, S. 151 f.

dazu, daß die Griechen 'die schönste Blüte und das vollkommenste Urbild jugendlicher Menschheitsbildung' gewesen seien³⁹ – letztlich aber fühlte er sich (wie er am 10. Juli 1798 an Karl August Böttiger schrieb) 'im Chor der Filellenen' wie 'Saul unter den Profeten'⁴⁰, ja, Böttiger hat unter dem 4. Mai 1804 sogar die Worte überliefert: 'Die Griechen seien am Ende doch ein wahres luftiges Lumpengesindel gewesen und konnten die Hochachtung nicht verdienen, die man ihnen grade jetzt zolle.'⁴¹ Auch hat Wieland weder die prinzipielle Wendung zu den Griechen im allgemeinen noch die Konzentration auf die Zeit zwischen den Perserkriegen und dem Peloponnesischen Krieg mitvollzogen. Zwar spielen viele seiner Werke in der Antike – doch an seiner Gedankenwelt und an seinen literarischen Arbeiten haben gleichermaßen die Ironie des Sokrates wie das Lachen Demokrits, die scharfsinnige Zeitkritik des Kynikers Diogenes wie vor allem der Hedonismus Aristipps, die Humanität und Urbanität eines Cicero und Horaz, die Satire Lukians wie der moralische Anspruch des frühen Christentums ihren Anteil.⁴²

Stärker durchgesetzt hat sich das Winckelmannsche Griechenbild erst bei den Vertretern der nachfolgenden Generation. Doch auch Herder ist mehr als sein Vorgänger auf Historisierung bedacht – und dies schließt nicht aus, daß er, anders als Winckelmann, mitunter auch problematische Seiten der antiken Geschichte aufgezeigt hat. Schon in der Schrift 'Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung' von 1779 heißt es: 'Das Volksregiment Athens, die Verfassung Roms, da die Wissenschaften in ihm am meisten blühten, hatten Seiten, die wir uns, ihrer Redner und Poeten wegen, nicht eben zurückwünschen möchten.'⁴³ Im 31. 'Humanitätsbrief' unterscheidet der Verfasser zwischen den einzelnen Poleis und Epochen: 'Ich bin weit entfernt, die Griechischen Sitten und Verfassungen zu jeder Zeit und allen-

³⁹ Jean Pauls Persönlichkeit. Zeitgenössische Berichte. Gesammelt und hrsg. von Eduard Behrend, München, Leipzig 1913, S. 31 f.

⁴⁰ Christoph Martin Wieland: Briefwechsel, Berlin 1963-2007, Bd. 14/1, S. 315.

⁴¹ Karl August Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. In: Schilderungen aus Karl August Böttigers handschriftlichem Nachlasse. Hrsg. von K[arl] W[ilhelm] Böttiger, Leipzig 1838, Bd. 1, S. 257.

⁴² Näher ausgeführt in meinem Beitrag über Wielands Antikebild in: Wieland-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Jutta Heinz, Stuttgart, Weimar 2008, S. 109-118 (Wiederabdruck in: Riedel: Literarische Antikerezeption zwischen Kritik und Idealisierung [wie Anm. 10], S. 145-160).

⁴³ Herder (wie Anm. 19), Bd. 9, S. 376 f.

thalben als Muster zu preisen.⁴⁴ Und zuvor schon in den 'Ideen' bezeichnet er zwar den 'Gemeingeist' als 'die Seele der griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winkelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechischen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunst pries' – doch die *verbale Berufung* auf seinen Gewährsmann enthüllt zugleich eine *sachliche Distanzierung*: Der Gemeingeist der Griechen bestehe darin, 'alles wenigstens dem Scheine nach für das Ganze zu thun'. Selbst die Blüte der Kunst wird geradezu ideologiekritisch hinterfragt: Nicht nur die 'Staatsverfassungen der Griechen' im allgemeinen hätten die Kunst vor allem deswegen gefördert, 'weil diese Freistaaten den Künstler zu großen Arbeiten brauchten', sondern auch das demokratische Athen des fünften Jahrhunderts wird deutlich relativiert: 'Mit Ruhmes-Ideen dieser Art schmeichelte Perikles dem Volk.' Es gebe Erscheinungen, 'von welchen die Menschheit gern wegsieht. Die Härte, mit denen [*sic*] die Athenienser ihre Ueberwundenen, selbst ihre Colonien drückten, die Räubereien und Kriege, in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienste, die selbst ihre Bürger dem Staat thun mußten und viele andere Dinge mehr, machen die griechischen wohl nicht zu den erwünschtesten Staaten; der öffentlichen Kunst aber mußten selbst diese Beschwerden dienen. [...] Vom Siegesraube der Perser ward ein schöneres Athen erbauet und fast bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Theil der Beute, der dem Staat zugehörte, auch einer oder der andern Kunst geopfert.'⁴⁵ (Im übrigen war sogar Winckelmann in seiner Lobpreisung des Perikleischen Zeitalters die entlarvende Formulierung unterlaufen: 'Die glücklichsten Zeiten für die Kunst in Griechenland, und sonderlich in Athen, waren die vierzig Jahre, in welchen Pericles, so zu reden, die Republik regierte.'⁴⁶).

Goethe hat sich gelegentlich recht distanziert nicht nur über die römische, sondern auch über die griechische Geschichte geäußert, reflektierte die Gefahr eines Übergangs von Freiheit in Willkür und hat bei den Griechen zwar 'Künste und Wissenschaften', nicht aber 'ihre übrigen Handlungen und Verhältnisse als musterhaft' angesehen.⁴⁷ In 'Faust II'

⁴⁴ Ebd., Bd. 17, S. 150.

⁴⁵ Ebd., Bd. 14, S. 110-112 (Hervorhebung: V. R.).

⁴⁶ Winckelmann: Schriften und Nachlaß (wie Anm. 16), Bd. 4/1, S. 624.

⁴⁷ Vgl. Tagebuch, 31. Januar 1813. In: Goethe (wie Anm. 13), Abt. 3, Bd. 5, S. 11 (Zitat); Gespräch mit Friedrich Wilhelm Riemer, 20. November 1813. In: Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. von Wolfgang Herwig, Zürich, Stuttgart 1965-1987, Bd. 2, S. 205; Gespräch mit Johann

stellte er das Vergängliche der antiken Schönheit vor Augen – und in den ‘Maximen und Reflexionen’ wies er auf irrealer Züge des griechischen Lebensgefühls hin: ‘Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt.’⁴⁸

Dort, wo bewußt und uneingeschränkt ein humanes Griechenbild beschworen wird, geschieht dies auf eine symptomatische Weise. Wenn Johann Wilhelm Ludwig Gleim in einem Brief an Herder vom 14. November 1802 bemerkte: ‘könnst’ ich noch ein Schriftsteller sein, so schrieb’ ich etwas von den unmenschlichen Mythen der Griechen und erklärte mich gegen sie’, und wenn Herder im Widmungsbrief an Gleim zu seinem ‘Entfesselten Prometheus’ entgegnete, ‘daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders als milde und menschlich angewandt werden dürfe’⁴⁹, dann heißt dies doch, daß ihnen die tatsächlichen Antagonismen der Antike nicht fremd waren und daß sie das Ideal der Humanität aus den Bedürfnissen der eigenen Zeit heraus in die antiken Paradigmata hineinprojizierten. In jugendlichem Übermut hatte Herder in den Fragmenten ‘Ueber die neuere Deutsche Litteratur’ noch pointierter formuliert: ‘Bald ist alles Gut, was Griechisch ist: man findet in den Griechen, was man in ihnen finden will, verschönerte Gesichter, erdichtete Idole und Engelsgestalten, Gegenden voll Glanzes oder heiliges Dunkels, wo man lobjauchzet, oder anbetend feiret.’⁵⁰

Ähnlich respektlos hatte der junge Lessing glossiert, was die Neueren ‘mit dem Alterthume zu thun pflegte[n]’: ‘[...] sie verschönern alle Personen desselben; auch das Böse, das sie von einigen sagen müssen, sagen sie auf eine Art, die sie dem ungeachtet zu ausserordentlichen Geistern macht.’⁵¹ Deutet dies nicht schon auf die bissigen und aggressiven Aphorismen Friedrich Schlegel von 1798 voraus? So heißt es im 143. Athenäums-Fragment: ‘Man kann niemand zwingen, die Alten für klassisch zu halten, oder für alt; das hängt zuletzt von Maximen ab.’ Das 147. Fragment lautet: ‘Klassisch zu leben, und das Altertum praktisch in sich

Peter Eckermann, 24. November 1824. In: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. von Regine Otto unter Mitarb. von Peter Wersig, Berlin, Weimar 1982, S. 108.

⁴⁸ Johann Wolfgang Goethe: Berliner Ausgabe. 2. Aufl. Berlin, Weimar 1972, Bd. 18, S. 518 (Nr. 298).

⁴⁹ Herder (wie Anm. 19), Bd. 28, S. 563 und 329.

⁵⁰ Ebd., Bd. 2, S. 144.

⁵¹ Gotthold Ephraim Lessing: Berlinische privilegierte Zeitung, 28. Juni 1753. In: Lessing: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Karl Lachmann. 3. Aufl., besorgt durch Franz Muncker, Stuttgart [u. a.] 1886-1924, Bd. 5, S. 178.

zu realisieren, ist der Gipfel und das Ziel der Philologie. Sollte dies ohne allen Zynismus möglich sein?' Und das 151.: 'Jeder hat noch in den Alten gefunden, was er brauchte, oder wünschte; vorzüglich sich selbst.'⁵²

Sogar Wilhelm von Humboldt wußte, daß es sich bei seinem Antikebild um eine Stilisierung handelt: '[...] wir sehen offenbar das Alterthum idealischer an, als es war.'⁵³ In einem Brief aus und über Rom, den Goethe in sein Winckelmann-Buch übernahm, schrieb er: 'Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selbst Bewohner Athens und Roms zu sein wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erscheinen.'⁵⁴ Daß der Begriff 'Antike' keine Seins-, sondern eine Beziehungsqualität ausdrückt – ein Wissen, das spätere Generationen durch Harmonisierungen und Trivialisierungen zu verdrängen wußten –, formulierte, mit Bezug auf Goethe, Novalis: '[...] man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken giebt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Alterthums sind nur die specifischen Reitze zur Bildung der Antike.'⁵⁵

Ich möchte an einem symptomatischen Detail aufzeigen, welche subtile Problematik sich in der Vorstellung von einer unbedingten Vorbildlichkeit des 'klassischen' Altertums verbarg. In der ersten Fassung von Schillers Gedicht 'Die Götter Griechenlandes' heißt es:

Orpheus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.⁵⁶

Ob das Wiederfinden von Alkestis und Admet derart unbeschwert war, dürfte fraglich erscheinen, und es wird in der neueren Literatur auch durchweg problematisiert; bei den Waffen des Philoktet denken wir Heutigen wohl eher an den Ausgang der Geschichte bei Heiner Müller, doch manche Kraßheit war auch schon bei Euripides vorgebildet, und im Grunde war der Konflikt sogar bei Sophokles unlösbar – wie aber verhält es sich mit 'Orpheus' Spiel'? Der thrakische Sänger hatte in der Unterwelt mit seiner Kunst nur einen ephemeren Erfolg – und Schiller hat, dessen

⁵² Friedrich Schlegel: Kritische Ausgabe, München [u. a.] 1958 ff., Bd. 2, S. 188 f.

⁵³ Wilhelm von Humboldt: Rezension von Goethes zweitem römischem Aufenthalt. In: Humboldt (wie Anm. 25), Bd. 6, S. 548.

⁵⁴ Goethe (wie Anm. 13), Abt. 1, Bd. 46, S. 37 f.

⁵⁵ Novalis: Schriften. Hrsg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, 3. Aufl. Stuttgart 1977 ff., Bd. 2, S. 640.

⁵⁶ Schiller (wie Anm. 21), Bd. 1, S. 193.

eingedenk, den Text in der zweiten Fassung geändert in: 'Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder'.⁵⁷ Der Musiklehrer Linos freilich ist weitgehend unbekannt und war der Sage nach von Herakles – bzw. in einer anderen Version von Apollon – erschlagen worden.

Es wird verständlich, daß Schiller keineswegs ein unkritischer Verherrlicher des Altertums gewesen ist. Den enthusiastischen Äußerungen des Lyrikers und Philosophen stehen durchaus distanzierende des *Historikers* gegenüber. In der Jenaer Antrittsvorlesung von 1789 – 'Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?' – heißt es über die Geschichte: 'Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Altertums, und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsre eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldnen Zeiten Alexanders und Augusts nicht zurückwünschen.'⁵⁸ In der kleinen historischen Schrift 'Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon' von 1790 unterscheidet Schiller zwischen Sparta mit seiner alles dominierenden 'verwerflich[en]' 'Vaterlandsliebe' und Athen, in dem nicht der Mensch dem Staate, sondern der Staat dem Menschen gedient habe – ja, er hält es sogar für angebracht, auch auf 'Fehler der Athenienser' hinzuweisen.⁵⁹ Und in einer historiographischen Passage aus den Briefen 'Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen' wird 'das goldne Alter der Künste' unter Perikles zu jenen Zeiten gerechnet, als man 'Griechenlands Kraft und Freyheit nicht mehr' fand.⁶⁰ In Schillers Abhandlung 'Ueber naive und sentimentalische Dichtung' sind es vor allem die *Unterschiede* zwischen Antike und Moderne, auf die der Autor Wert legt; die Beispielhaftigkeit der Antike schließt ihre Unwiederholbarkeit in sich ein, und die Moderne hat durchaus ihre eigenen, bejahenswerten Gesetze. Bei Schiller bestätigt sich, was bei Winckelmann nur 'zwischen den Zeilen', bei Herder aber recht deutlich zum Ausdruck kam: Das 'klassische' deutsche Antikebild ist keineswegs so linear auf Verehrung gestimmt, wie es auf den ersten Blick und bei allzu pauschalisierender Bewertung scheinen mag. Abstrakte Vorstellungen vom Wesen des Griechentums, die auf Freiheit, Schönheit, Natürlichkeit, Harmonie, Totalität und Heiterkeit zielen, alternieren mit durchaus relativierenden historisch-konkreten Detailsausagen, – wobei freilich die affirmativen Äußerungen bei weitem überwiegen.

⁵⁷ Ebd., Bd. 2/1, S. 365.

⁵⁸ Ebd., Bd. 17, S. 375.

⁵⁹ Ebd., S. 423 f., 440-442.

⁶⁰ Ebd., Bd. 20, S. 339.

Auch der *Dichter* Schiller hat seine Aussagen relativiert. Bereits in dem Gedicht 'Die Künstler' (1788/89) hat die Sehnsucht nach Rückkehr zur Natur und zur Antike zum Ziel, einen Ausgleich zwischen Natur und Geist zu finden. Die Kunst erscheint als Mittel, den Zwiespalt des menschlichen Wesens zu überwinden, die Schönheit führt uns den Weg zur Wahrheit, und Cypria (Venus als Personifizierung der Schönheit) enthüllt sich als Urania – als Verkörperung der Weisheit.⁶¹ Hat der Dichter damit die unbedingte Griechenverehrung zu einer Differenzierung zwischen Antike und Moderne und zu einer Anerkennung für das Eigenrecht der Gegenwart modifiziert, so stellt er in 'Das Reich der Schatten' von 1795 (später unter dem Titel 'Das Ideal und das Leben') zunächst einmal eine ideale Götterwelt, in der sich 'Sinnenglück und Seelenfrieden' vermählen, und die unsäglichen Mühen des irdischen Lebens einander gegenüber und deutet erst für die Perspektive die Möglichkeit einer Synthese zwischen Menschlichem und Göttlichem, zwischen Arbeit und Apotheose an. Die Widersprüche der Realität werden also nicht mehr ausgespart, vermögen aber in eine harmonische Versöhnung zu münden – wie es die Gestalt des Herakles symbolisiert, die durch Winckelmanns Interpretationen in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit getreten war.⁶² Zuvor bereits hatte Schiller in der zweiten Fassung von 'Die Götter Griechenlandes' (1793) die antichristlichen Akzente gemildert, die Klage um den Untergang der 'schönen Welt' stärker in den Mittelpunkt gerückt und der Vergänglichkeit alles Irdischen den Gedanken von der Kunstautonomie entgegengestellt: 'Was unsterblich im Gesang soll leben/Muß im Leben untergehn.'⁶³

Wie schon in der zweiten Fassung von 'Die Götter Griechenlandes' überwogen in der Weltanschauungssyrik seit der Mitte der neunziger Jahre die elegischen Züge. Während die geplanten Idyllen um Herakles im Olymp und um Orpheus in der Unterwelt nicht zustande kamen, beschwor Schiller die Vorstellung von einem unwiederbringlich verlorenen Goldenen Zeitalter oder von einer unaufhebbaren Diskrepanz zwischen der Bedeutung der Dichtkunst und der prekären Stellung des Dichters. Allerdings entwickelte er auch an Hand von Motiven, die er entweder aus der Antike ableitete oder in die Antike hineinprojizierte, die Vorstellung von einer Bewältigung des Lebens trotz seiner Widersprüche, und er versuchte, innerhalb eines elegisch geprägten bzw. sogar auf harte Konflikte ausgerichteten Zusammenhangs Momente

⁶¹ Ebd., Bd. 1, S. 201-214, besonders S. 213.

⁶² Ebd., Bd. 1, S. 247-251 und Bd. 2/1, S. 396-400.

⁶³ Ebd., Bd. 2/1, S. 363-367 (Zitat: S. 367).

aufzuzeigen, die auf Übereinstimmung und Versöhnung zielen. So reflektierte er in 'Der Spaziergang' – der ursprüngliche Titel lautete 'Elegie' – die Ambivalenz der menschlichen Kulturentwicklung zwischen Freiheit und Sklaverei sowie die Einmaligkeit der Antike, gab aber zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß diese uns bei unserer eigenen Suche nach Orientierung helfen könne: 'Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.'⁶⁴ In den Demeter-Gedichten 'Klage der Ceres' und 'Bürgerlied' (später 'Das Eleusische Fest') korrespondieren die Trauer um unwiderrüflich Verlorenes und die Aussicht auf eine Kultivierung der Gesellschaft⁶⁵, in 'Das Glück' die Lobpreisung des von den Göttern gewährten Glücks und die Resignation über die 'Blindheit' des Menschen, der 'den Gott [...] nicht begreift'⁶⁶. Die Elegie 'Nänie' apostrophiert an drei mythischen Trauerfällen (Eurydike, Adonis und Achill) gleichermaßen die Unerreichbarkeit eines irdischen Glücks – ja sogar die Ohnmacht der Götter – wie die Möglichkeiten der Kunst, dank der elegischen Klage Unsterblichkeit zu gewähren:

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die ehrene Brust rührt es des stygischen Zeus. [...]
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.⁶⁷

Das 1803 entstandene Gedicht 'Das Siegesfest' jedoch beschwört den Untergang Trojas und das Leid der trojanischen Frauen, erinnert an die schmerzvollen Erfahrungen der Griechen während des zehnjährigen Krieges und läßt künftiges Unheil vorausahnen. Zwar ruft Cassandra angesichts der Vergänglichkeit alles Irdischen dazu auf, die Gegenwart zu genießen: 'Morgen können wirs nicht mehr,/Darum laßt uns heute leben!' Doch die Betonung liegt nicht auf dem Genuß, sondern auf der Nichtigkeit, auf dem 'Rauch'.⁶⁸

Es deutet alles darauf hin, daß dem Zeitalter der Weltkriege und der faschistischen Diktaturen, der Entkolonialisierung und des Umschlags einer universellen sozialen Freiheitsbewegung in einen neuen Despotismus keineswegs das

⁶⁴ Ebd., Bd. 1, S. 260-266 und Bd. 2/1, S. 308-314 (Zitate: S. 266 und 314).

⁶⁵ Ebd., Bd. 1, S. 279-282 und Bd. 2/1, S. 372-375.

⁶⁶ Ebd., Bd. 1, S. 411. – In der zweiten Fassung des Gedichtes ist das resignierende Schluß-Distichon entfallen (ebd., Bd. 2/1, S. 301).

⁶⁷ Ebd., Bd. 2/1, S. 326.

⁶⁸ Ebd., Bd. 2/1, S. 189-193 (Zitat: S. 193). – Das Spannungsverhältnis zwischen Elegie und Idylle in Schillers Antikebild habe ich in einem Vortrag vom 11. November 2009 im Verein 'Thiasos' an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und vom 19. November 2009 im Rahmen der Berliner Vorträge der Winkelmann-Gesellschaft detaillierter untersucht. Er wird 2011 in den 'Weimarer Beiträgen' erscheinen.

(laut Francis Fukuyama) 'Ende der Geschichte'⁶⁹ folgt. Vielmehr erweist sich der Zustand, der nach den weltweiten Transformationsprozessen von 1989 bis 1991 erreicht wurde, als physisch instabil und moralisch bedenklich, und wir scheinen uns in einem abermaligen historischen Umbruch zu befinden, dessen Dimensionen sich erst in Umrissen abzeichnen. Wir stehen zu Beginn eines neuen Jahrtausends vor globalen Anforderungen politischer, ökonomischer, ökologischer, weltanschaulicher, nicht minder aber auch intellektueller und ethischer Natur, die zu bewältigen es mannigfacher Anstrengungen bedarf und deren Lösung alles andere als sicher ist. Durch Rückbesinnung auf die Leistungen und Grenzen früherer Generationen – jenseits von Verklärung oder Verketterung –, durch nüchterne Analyse realer Antagonismen können auch wir als Vertreter der (im weiteren Sinne) historischen Wissenschaften zu diesen Bemühungen beitragen. Hierzu sind nicht gläubige Verehrung, Bildung utopischer Ideale oder gar die Errichtung von Denkmälern vonnöten, sondern zu einem adäquaten Humanismusbegriff gehören die Einsicht in die Härte der Wirklichkeit, die historische Differenzierung und der interkulturelle Diskurs. Ebenso wenig kann es um eine Negation und Destruktion der Antike oder um eine pauschale Verwerfung älterer Rezeptionstraditionen gehen. Die Debatten des 18. Jahrhunderts waren äußerst dynamisch und führten mitnichten zu jener Glätte, die den Epigonen genehm war für Sonntagsreden ohne Verpflichtung für reales Handeln. Das griechische und römische Altertum ist in mehrfacher Hinsicht paradigmatisch für geschichtliche und individuelle Entwicklungen – aber auch dort, wo wir uns von allzu harmonisierenden Interpretationen abheben (und damit sogar oft der ursprünglichen Ausprägung der alten Mythen näher kommen), kann die Beschäftigung mit einem Antikebild, das bei aller Affirmation distanzierende Nuancen nicht ausspart, die Schulung unseres eigenen Problembewußtseins befördern.

⁶⁹ Fukuyama F., *The End of History and the Last Man*, New York [u. a.] 1992.